

Kaukasische Post

Er scheint 2-mal wöchentlich:
am Donnerstag und am Sonntag.

Bezugspreis: 20 Rbl. für 1 Mt. Anzeigen:
die 3-mal gespaltene Kleinzeile auf der ersten
Seite 3 R., auf der 4. Seite 2 R. 50 Kop.

Adresse d. Redaktion u. d. Geschäftsstelle: Kirchenstr.
(Kirotschnaja), 27, neben der deutschen Bibliothek.
— Geschäftsstunden (außer an Sonn- u. Feiertagen)
von 11—1 Uhr vorm. (zu fragen nach B. Bauer).

Nr. 97.

Tiflis, den 11. Dezember 1919.

11. Jahrgang.

Ortsgruppe Tiflis.

Freitag, den 12. Dez., 7 Uhr abds, im Lokale
des Deutschen Realgymnasiums

Generalversammlung.

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes.
2. Besprechung der Tagesordnung der Delegierten-Versammlung.
3. Wahl der Delegierten.
4. Bericht über eventuelle Gründung eines deutschen Nationalrates für Georgien.
5. Bericht des Verwaltungsausschusses des „Deutschen Hauses“.
6. Ergänzungswahlen in den Verwaltungsausschuss.
7. Fragen, die im Laufe der Versammlung auftauchen.

Wie aus der Tagesordnung zu ersehen, sollen sehr wichtige Fragen zur Verhandlung gelangen, und ersuchen wir daher dringend alle Tifliser Deutschen, möglichst zahlreich und pünktlich zu erscheinen.

Der Vorstand.

Deutsche Dramatische Sektion.

Jeden

Donnerstag, von 7 $\frac{1}{2}$ Uhr ab,

in der deutschen Schule

Uebung des gemischten Sängerechors
unter Leitung von Herrn Zenowsky.

Alle Liebhaber des Gesanges werden gebeten,
an den Uebungen teilzunehmen.

Der Vorstand.

Würste

Fabrikate der Handels- u. Industriegesellschaft
„Kaukasisches Landwirtsch. Gewerbe“
werden verkauft in: dem Magazin „AUX GOURMETS“,
Tiflis, Kirchen-Strasse (Кирочная), № 22, Haus Mayer.

Zur politischen Lage.

Zu Land. — Die Voraussetzung, daß Gen. Denikin sich entschlossen habe, Georgien mit Krieg zu überziehen, bewahrheitet sich. Eine Regierungsmittteilung besagt, daß am 2. d. Mts. der von Stuchka nach Gagra beorderte Bugfischerdampfer „Tschoroch“ nebst einer Barge (Sichterschiff), auf welcher sich gegen 150 georgische Soldaten, 2000 Pud Getreide und andere Frachten befanden, von einem Kriegsschiff der „Freiwilligen-Armee“ auf offener See getapert wurde. Der Überfall wurde von der georgischen Regierung sofort den Vertretern aller hier befindlichen Missionen der „Verbündeten“ gemeldet, mit dem Bemerkten, daß sie in diesem Gewaltakt, zu dem georgischerseits keinerlei Veranlassung geboten worden sei, die Eröffnung von Feindseligkeiten der gen. Armee gegen die Republik Georgien zu erblicken nicht umhin könne und daß, indem sie auf

DEUTSCHES HAUS.

Sonabend, d. 13. Dezember,

KONZERT.

Näheres am Konzertabend.

Im Anschluss: **P. ANZ.**

Anfang 8 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Eintritt 7 Rbl.

— Der Saal wird beheizt. —

entschiedenste Protest hiergegen erhebe, sie zugleich die Missionen darüber in Kenntnis gesetzt haben wolle, daß, wenn die Soldaten sowie der Bugfischerdampfer und die Barge mit den Frachten nicht sofort befreit würden, sie jegliche Verantwortung für die Folgen einer solchen Handlungsweise ablehnen müsse. Auch wurden sämtliche Vertreter Georgiens in Europa von der geschwägerten Verfeinerung des Dampfers durch Radiogramme unterrichtet. Als es sich dann erwies, daß auf eine diesbezügliche Anfrage der Entente-Missionen von Gen. Denikin keine Antwort erfolgte, befaß die georgische Regierung der Schwarzmeer-Flottille, auf die gewalttätige Aneignung des georgischen Schiffes durch Verfeinerung eines Schiffes der „Freiwilligen-Armee“ zu antworten. In Ausführung dieses Befehls wurde am 6. d. Mts. von der georg. Flottille ein Fahrzeug der „Freiwilligen-Armee“ festgenommen und nach Poti gebracht. Am 7. d. Mts. vormittags, zeigte sich auf der See vor Poti ein Schiff unter russischer Flagge, welches den Namen dieses Hafens zu durchsuchen sich anschickte. Ihm wurde das georg. Torpedoboot „Tariel“ entgegen geschickt, mit dem Auftrag, klarzuhellen, was es mit jenem Schiff auf sich habe. Auf das Signal „Stehenbleiben!“ gab das russische Schiff wie es sich herausgestellt hat, das armierte Minenboot „Dunajez“ eine Salve auf den „Tariel“ aus zwei Kanonen ab (ohne Erfolg). „Tariel“ antwortete aus einer Kanone und einem Maschinengewehr. Der „Dunajez“ hat 19 Geschosse entzündet, der „Tariel“ 26, von denen 3 jenen trafen, der darauf unter Volldampf in nördlicher Richtung in See fuhr. Über diesen Vorfall wurden die Vertreter der Entente-Missionen am 8. d. Mts. wiederum verständigt. Die Regierungsmittteilung schließt mit den Worten: „Die Regierung trifft entsprechende Maßnahmen zum Schutz der Interessen der Republik vor neuen Verjuchsen der „Freiwilligen-Armee“, sie zu beeinträchtigen.“ — Die örtliche Presse („Borjba“ u. a.) wendet dem bedrohlichen Ereignis an leitender Stelle sehr ernste, aber zuversichtlich gehaltene Betrachtungen. Die Missionen der „Verbündeten“ wurden gewiß, so meint sie, aus Rücksicht auf ihr eigenes Ansehen nicht ermangeln, der Kriegsluftigkeit der „Freiwilligen-Armee“ Schranken zu setzen. Wenn diese Annahme sich aber als irrig erweisen sollte, so würde Georgien umherhin den nötigen Widerstand zu leisten wissen; dafür bürgte der einmütige Wille des georgischen Volkes, seine Unabhängigkeit bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen. — Am 12. d. Mts. wird der Jahresfest der Berufung der georg. National-Garde (durch d. s. tifliser Proletariat) zum Souwe des Landes gegen den äußeren Feind (Armenen: hatte damals bekanntlich Georgien den Krieg erklärt) als „natio-

nales Fest“ gefeiert werden. Die georgische Presse zollt den Verdiensten der „National-Garde“ reichliches Lob und spricht zugleich die Überzeugung aus, daß sie auch ferner, namentlich im bevorstehenden Kampfe mit der „Freiwilligen-Armee“, ihren Mann stehen werde. — Der Komponist der georg. Nationalhymne Nikolai Sjuntschitschwilli ist gestorben und wurde vorigen Sonntag mit großem Pomp in Didiubi, im „georgischen Pantheon“, der Grabstätte hervorragender Georgier, beigesetzt. — Oberst Hasell, der oberste Kommandant der „Verbündeten“ in Transkaukasien, ist von seiner Reise nach Paris und London zurückgekehrt. Die „Kawlastoje Sflow“ widmet diesem „Ereignis“ einen spaltenlangen Leitartikel. — In Batum haben über 40 Waggons mit russischen Passagieren, die von hier nicht weiter können, da kein Schiff zu ihrer Beförderung in die Heimat vorhanden ist. Meistenteils haben sie Georgien gemäß dem Dekret über die Entlassung der Stadt Tiflis verlassen müssen. Die Eisenbahnverwaltung bittet, Nachschiffe einzuweisen zurückzuhalten. Auch die englischen Behörden in Batum bitten, von solchen vorläufig absehen zu wollen, da die Verpflegungsfrage dort eben so heikel sei wie in Tiflis. — Gegen die massenweise Ausweisung protestiert auch die armenische Regierung, mit dem Hinweis darauf, daß Erivan und die übrigen armenischen Städte in bezug auf die Verpflegung noch schlimmer daran seien als Tiflis. Wenn es sich hierbei aber um eine verdeckte politische Maßregel gegen die Armenier handle, welche in Tiflis wohnhaft sind, oder deren Angehörige hier leben, während sie selbst in Armenien Dienst tun müßten, so läge in ihr eine „unfreundliche Handlung“ gegen die Nachbarrepublik, mit der gerade jetzt eine Verständigung erzielt worden sei. Die Durchführung der Maßregel sei hinsichtlich der Armenier jedenfalls für die Zeit des Winters zu unterlassen, um Missverständnissen zwischen den beiden Republiken (Armenien und Georgien) vorzubeugen.

Ausland. — In Beantwortung der deutschen Note betreffs der in Frankreich zurückgehaltenen deutschen Kriegsgefangenen hat der franz. Ministerpräsident Clemenceau an v. Bernstorff, das Haupt der deutschen Delegation in Paris, ein Schreiben gerichtet, in welchem er die Schuld an der Verögerung des Abtransports der Kriegsgefangenen in die Heimat ausschließlich der deutschen Regierung beimißt, die sich beharrlich weigere, die aus dem Waffenstillstandsvertrag hergeleiteten, nämlich als „neue“ Forderungen der Entente, die im Versailles Frieden nicht vorgesehen seien, bezeichneten Bedingungen zu erfüllen. Die Auslieferung der Kriegsgefangenen habe nach dem Friedensvertrag nicht vor Austausch der diesbezüglichen ratifizierten Schriftstücke, d. h. nicht vor Inkrafttreten des Friedensvertrages, zu geschehen. Wenn gemäß der Deklaration der „Verbündeten“ vom 29. August d. J. die deutschen Kriegsgefangenen in den übrigen Ländern (Belgien, England, Amerika u. a.) vor dem erwähnten Zeitpunkt freigelassen wurden, so sei das ein Akt der Menschlichkeit und der Rücksichtnahme auf die Interessen Deutschlands gewesen, aber derselbe habe zur Voraussetzung die pünktliche Beobachtung der Waffenstillstandsbedingungen durch die deutsche Regierung gehabt. Wenn diese nun hierin versage, so treffe der Vorwurf der Verletzung des endgültigen Friedensab schlusses und damit zugleich der Auslieferung der Kriegsgefangenen die deutsche Regierung selbst, und sei nur sie hierfür verantwortlich zu machen. Frankreich verfolge mit der Zurückhaltung der deutschen Kriegsgefangenen keinerlei politische Zwecke, außer den

durch den Waffenstillstandsvertrag und den Friedensvertrag zu Recht anerkannt, u. f. w. Die deutsche Presse protestiert aus energischster gegen die clemenceuse Unterstellung, als wolle die deutsche Regierung das Inkrafttreten des Friedensvertrages selbstmütig hintanhalten. Davon könne gar keine Rede sein; die Ergänzungen zum Friedensvertrag, welche die Entente sich ausbedinge, seien weder durch diesen, noch durch den Waffenstillstandsvertrag zu rechtfertigen, ganz abgesehen davon, daß sie unausführbar seien, weil sie den Ruin Deutschlands befehlen würden: sie könnten allenfalls Gegenstand neuer Abmachungen bilden, usw.

— Die italienische Presse behauptet, daß in verantwortlichen englischen Kreisen die Lösung Stellung gewonnen habe: „Von Bosphorus bis nach Indien ein Ganzes!“, d. h. die Einflusssphäre Englands müsse sich von der Balkan-Halbinsel bis zu den Sunda-Inseln erstrecken. Obgleich vielerorts, z. B. in der Türkei, Arabien, Persien und Afghanistan, die Bewegung gegen England im Wachsen begriffen sei, so würden die Engländer es gewohnheitsgemäß schon verstehen, ihre Interessen und die Interessen dieser Nationen miteinander in Einklang zu bringen und ein großes Reich zu schaffen. Als Pufferstaaten gälten den Engländern hierbei: Georgien, Armenien, Aserbaidschan, Turmenien, Buchara und Tibet. Das Vorhandensein einer solchen Auffassung von den Aufgaben Englands im Nahen Osten und über diesen in obiger Richtung hinaus bekräftigt auch eine sehr bedeutsame Erklärung Lord Georges, die er neulich betreffs Russlands vor dem Unterhause abgegeben habe und die nicht anders verstanden werden könne, als daß England die Hoffnung auf eine Liquidation des Bürgerkrieges in Russland aufgegeben habe und daß es jedenfalls nicht in der Lage sei, auch nicht im Verein mit den übrigen Entente-mächten, Russland noch länger Hilfe zu leisten. Von größter Bedeutung sei auch die jüngst verbreitete Nachricht von dem zu erwartenden Rücktritt Churchill, welcher Art bei den „Verbündeten“ die Meinungsverschiedenheiten in der russischen Frage seien, lasse sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Eins aber scheine festzustehen, daß England schwächer geworden sei und sich bemühe, die weitere Unterstützung für die Erhaltung Russlands von sich abzuwälzen. Jedenfalls könne es kaum mehr einem Zweifel unterliegen, daß England Russland, einzeln oder als den türkische oder bolschewistische hierbei in Frage käme, unter keinen Umständen über das Kaufsische Hochgebirge lassen werde. — Diese Betrachtung der italienischen Presse hat in einem Teil der transkaukasischen Presse, insbesondere der georgischen („Stachalo-Stalme“ u. a.) Widerhall gefunden. Er ist der Ansicht, daß jene der Wahrheit nahe komme und daß sie mithin hier die weitestgehende Beachtung verdiene. „Wir müssen die Arbeit im Innern verfrachten“, so lesen wir im

„Stachalo-Stalme“, „und selbstgegründete Republiken schaffen, damit alle Welt mit uns rechnen und wir nicht zum Spielball in den Händen der Starke würden. Uns ist vor allem Russland schrecklich; wenn es gebändigt wird, wird unsere Unabhängigkeit weichen; zur Hälfte vor den äußeren Feinden gefährdet sein.“ — Im Widerspruch hierzu steht die Meinung der (den türkischen), russischen „Agentur“, daß in Nowotchibinsk (Don-Gebiet) der erste englische Truppenteil angelangt sei, um der „Freiwilligen“ bei der Bekämpfung des Bolschewismus beizustehen zu sein, und daß diesen Aufgebot weitere Schölen folgen werden. — Im Widerspruch zur Auffassung der italienischen Presse steht auch der Umstand, daß in Taganrog englische und französische höhere Militärs in beträchtlicher Zahl eingetroffen sind (die französische Abordnung soll über hundert Offiziere zählen), die vor die Aufgabe gestellt sein sollen, Denikin mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, und daß die von ihnen gelegentlich ihrer Begrüßung, aber auch später in verschiedener Veranlassung mit Denikin ausgetauschten Trübsprüche kaum einen Zweifel darüber aufkommen lassen, daß England, und mit ihm die übrigen „Verbündeten“, allen Ernstes mit eigenen Streitkräften eine großartige Kampagne gegen die Bolschewistik vorbereiten, die letztere, so hofft man im Lager der Entente, endlich aus der Welt schaffen werde. Bezeichnend ist hierbei allerdings, daß Lord Curzon erst unlängst im engl. Oberhause erklärt hat, die größte Gefahr, die England seitens des Bolschewismus drohe, bestehe in dem Umkreisreisen (insolge der russischen Agitation) von bolschewistischen Jüden in Zentral-Asien und weiter südlich bis nach Indien! Mit der Bekämpfung des Bolschewismus sei europäischer Ausfall fast nicht viel zu gewinnen. — Aus Simla (Hindien) berichten die „Times“ vom 30. Oktober, daß die zwischen Afghanistan und Indien stehenden Grenzposten Mahabud und Wairin ohne Unterlaß feindselig gegen die Engländer auftraten, weshalb diese beschloßen hätten, 6 Infanteriebrigaden mit der nötigen Artillerie und Reiterei gegen sie ins Feld zu schicken. Im englischen Oberhause sprach Lord Curzon u. a. auch über den „Frieden“ mit Afghanistan, wobei sich herausstellte, daß der Ausgang des afghanischen Krieges die Engländer gezwungen hat, ihr Kontrollrecht über die auswärtige Politik der Afghanen aufzugeben. Den Afghanen wurde eine Frist von 6 Monaten gewährt, während welcher sie ihr Betragen zeigen sollen. Hierzu bemerken die „Times“: „Lord Curzon sagt und nicht, was geschähen soll, wenn die Frist zu Ende ist und die Afghanen noch ebenso widerspenstig sind, die Hinduburg aufzuräumen, mit dem Bolschewismus unterhandeln und an unserer Grenze Unruhe hervorbringen. Bald ist die Hälfte der Frist abgelaufen, und alles ist noch schlimmer geworden, wie die Telegramme aus Mittelasien und Indien

zeigen. Sollen wir am 8. Februar eine neue Bierselmlion Soldaten mobilisieren, oder werden wir es einsehen, daß das ein schwacher, falscher Friede ist mit dem Kampf bereiten, feindseligen Afghanen?“ — In der in Konstantinopel erscheinenden Zeitung „Le Bosphore“ vom 6. November wird folgender Aufruf der türkischen Nationalpartei veröffentlicht: „Das Komitee der nationalen Truppen ist gebildet worden — zur Verteidigung unseres Vaterlandes und zum Schutz unserer nationalen Einheit. Unser Heer ist jetzt stark genug, um uns diesen Schutz zu sichern.“ — Das „Presse-Büro“ meldet, daß in Kijew auf dem Wege nach Taganrog eine Delegation der „westlichen Freiwilligen-Armee“, bestehend aus dem Obersten Jizjoff und dem Leutnant M., eingetroffen sei. Im Gespräch mit Journalisten habe Oberst Jizjoff erklärt: „Wir begeben uns nach Taganrog zu General Denikin, um ihn zu bitten, unsere Arme unter seine oberste Gewalt zu nehmen und uns Anweisungen bezüglich der Bewirtung der Aufgabe zu geben, die wir uns gestellt haben. Die „westliche Freiwilligen-Armee“ hat sich aus freiwilligen Abteilungen gebildet, zu deren Entsendung Graf Keller die Anregung gegeben hat und die sich durch den Anschluß verschiedener Elemente an sie, welche sich zum Kampf mit dem Bolschewismus vereinigt hatten, entwickelt haben. Zum Bestand der Armee gehören außer russischen Offizieren: Deutsche, Polen und Öster. Die Armee verfügt über bedeutende Geldmittel, welche durch Spenden von Organisationen und Privatpersonen aufgebracht worden sind. Sie ist vorzüglich bewaffnet und mit allem Erforderlichen versorgt. Unbedingt alles, angefangen von der Kleidung und Munition bis hin zum Aequipement und Geschützen, hat die Armee zu sehr billigen Preisen von den deutschen Truppen erhalten, welche unter dem Befehl General von der Goltz in Letowja (Kurland) operierten. Die Armee ist 150 000 Mann stark und behauptet die Front Jasielstadt—Livenhof (gegen die Bolschewistik) und längs der Dina (gegen die Letten, welche ihr Verhältnis zu den Bolschewistik noch nicht geregelt haben). Das von der „westlichen Freiwilligen-Armee“ besetzte Gebiet wird von einem besonderen Rat, der aus Vertretern der Bevölkerung Baltiens gebildet ist, verwalten. An der Spitze des Rates, der seinen Sitz in Mitau hat, steht Graf v. d. Pahlen, der früher Senator war.“ Die Reise nach Kijew hat die Delegation in einem Trepplein gemacht; die Weiterreise erfolgt mit der Eisenbahn. Nebenbei wird (in der nämlichen Mitteilung) über eine außerordentliche Billigkeit der Lebensmittel in Baltien berichtet, wo z. B. ein Pfund Brod nur R. 1,30, Zucker—R. 4,50, Butter—R. 13.— usw. kosten soll! Es handelt sich bei der „westlichen Freiwilligen-Armee“ offenbar um die sog. „weirussische Regierung“, deren Streitkräfte bekanntlich

Für Herz und Gemüt.

Wer ist ein Deutscher?

Der ist ein Deutscher wozugeboren,
Der von Betrug und Falschheit frei,
Hat weder Hebligkeit noch Treu,
Noch Glauben und Freiheit verloren.

Der ist ein Deutscher ehrenwert,
Der wader, herzhast, unbergaget
Sich für die Freiheit mit dem Schwert
In Tod und in Gefahren waget.

H. d. r. b.

Das Schweigtuch der heiligen Veronika.

Von Selma Lagerlöf („Christuslegenden“),
aus dem Schwedischen überfetzt von F. Marc.

VII.

Der römische Pandfeger in Jerusalem hatte eine junge Frau, und in der Nacht vor dem Tage, an dem Faustina in die Stadt einzog, lag die und träumte.

Sie träumte, daß sie auf dem Dache ihres Hauses stünde und auf den großen, schönen Hofplan niedersäße, der nach der Seite des Morgenlandes mit Marinar ausgelegt und mit edeln Gewächsen bepflanzt war.

Aber auf dem Hofe sah sie alle Kranken und Blinden und Lahmen versammelt, die es auf der Welt gab. Sie sah die Pestkranken vor sich, mit beulengeschwollenen Körpern, die Ausfühnen mit zerfressenen Gesichtern, die Lahmen, die sich nicht zu rühren vermochten, sondern hilf-

los auf der Erde lagen, und alle Elenden, die sich in Qualen und Schmerzen krümmten.

Und sie drängten sich zum Eingange, um in das Haus zu kommen, und einige der Vordersten klopfen mit harten Schlägen an die Tür des Palastes.

Endlich sah sie, daß ein Sklave die Tür öffnete und auf die Schwelle trat, sie hörte, wie er fragte, was sie wollten.

Da antworteten sie ihm und sprachen: „Wir suchen den großen Propheten, den Gott auf die Erde gesandt hat. Wo ist der Prophet aus Nazareth, er, der aller Danaen Herr ist? Wo ist er, der uns von allen unsern Leiden erlösen kann?“

Da antwortete der Sklave in stolzem, gleichgültigen Tone, so wie Palastdiener zu tun pflegen, wenn sie arme Fremdlinge abweisen.

„Es hilft euch nichts, nach dem großen Propheten zu suchen. Pilatus hat ihn getötet.“

Da erhob sich unter allen den Kranken ein Trauern und Jammern und Zähneknirschen, so daß sie nicht ertragen konnte, es zu hören. Ihr Herz wurde von Mitleid zerrißen, und Tränen strömten aus ihren Augen. Aber wie sie so zu meinen anfang, war sie erwacht.

Wieder war sie eingeschlummert, und wieder träumte sie, daß sie auf dem Dache ihres Hauses stünde und auf den großen Hof hinabsäße, der so weit war wie ein Marktplatz.

Und siehe da, der Hof war voll von allen Menschen, die wahnsinnig und toll waren und von bösen Geistern besessen. Und sie sah solche, die nackt waren, und solche, die sich in ihr langes Haar hielten, und solche, die sich Kro-

nen aus Stroh geflochten hatten und Mäntel aus Gras, und sich für Könige hielten, und solche, die auf dem Boden krochen und Tiere zu sein wählten, und solche, die beständig über einen Kammern weinten, den sie nicht zu nennen vermochten, und solche, die schwere Steine heraufschleppten, die sie für Gold ausgaben, und solche, die glaubten, daß die bösen Dämonen aus ihrem Munde sprächen.

Sie sah, wie alle diese Leute sich zum Tore des Palastes drängten; und die zuvorderst standen, klopfen und pochten, um Einlaß zu finden.

Endlich trat sich die Tür auf, und ein Sklave trat auf die Schwelle und fragte sie: „Was ist euer Begehrt?“

Da begannen sie alle zu rufen und zu sagen: „Wo ist der große Prophet aus Nazareth, er, der von Gott gesandt ist und der uns unsere Seel und unsre Verurteilung w erbergen soll?“

Sie hörte, wie der Sklave ihnen im gleichgültigen Tone antwortete:

„Es hilft zu nichts, daß ihr nach dem großen Propheten sucht. Pilatus hat ihn getötet.“

Mit dies Wort gesprochen war, stiegen alle die Wahnsinnigen einen Schrei aus, der dem Dräulen wilder Tiere gleich war, und in ihrer Verzweiflung wollten sie, sich selbst zu zerfleischen, daß das Blut auf die Steine floß. Und da sie, die träumte, all ihr Elend sah, begann sie die Hände zu ringen und zu jammern. Und ihr eigener Jammer hatte sie aufgeweckt.

Aber wieder war sie eingeschlummert, und wieder bestand sie sich im Traume auf dem Dache ihres Hauses. Und rings um sie her sahen ihre Sklavinnen, die ihr auf der Cymbel und der Laute vorspielten, und die Mandel-

von Oberst Awaloff: (nach anderer Schreibweise: Aroloff) Bermont befehligt werden und auch gegenwärtig mit den Letzten Krieg zu führen scheinen (vgl. Ausland in der vorigen Nummer). — Die georgische (sozial-liberalistische) Zeitung „Sjachalcho-Sjalme“ stellt u. a. bei Beleuchtung der Uneinigkeit, welche unter den Mitgliedern der Pariser Friedenskonferenz zu beobachten sei, nachsichende, auf Auslassungen von Blättern der „Freiwilligen“ begründete Behauptung auf: „Ein namhafter Teil des russischen reaktionären Lagers hat schon während des Krieges lebhaft nach Deutschland ausgeschaut. Jetzt hat diese Strömung sich noch bedeutend verstärkt. Die Gesichte mit Bermont-Awaloff und Judenitsch ist durchaus keine zufällige Erscheinung; sie hat tiefe Wurzeln, und ungeachtet dessen, daß die „Verbündeten“ Denikin mit Waffen und Geld versorgen, können sie keine Aufrichtigkeit von seiner Seite erwarten. Hiervon kann man sich leicht überzeugen, wenn man die Zeitungen der „Freiwilligen“ durchblättert. Die Unzufriedenheit mit der Entente äußert sich teilweise nur versteckt, aber meistens doch ziemlich deutlich. Besonders ärgern sich die „Freiwilligen“, wenn sie bemerken daß die „Verbündeten“ mit den neugebildeten Staaten in irgend einer Weise rechnen. „Ausländische Gastrollanten“ (Gastrollenspieler) — so bezeichnen die „Freiwilligen“-Blätter die „Verbündeten“ höhnlich, wenn sie in ihnen etwas auszusuchen finden, wozu Veranlassung oft genug gegeben wird.“ Das Urteil der Zeitung „Sjachalcho-Sjalme“ ist an und für sich natürlich nicht von Belang, aber im Zusammenhang mit obiger Meldung des „Presse-Büros“ ist sie keineswegs als unzutreffend von der Hand zu weisen. Wo Rauch ist, ist auch Feuer! — Die Erfolge der Volkshemvit gegen die „Freiwilligen“ General Denikin, die „Donischen“ General Sidorins und die „Kaukasus-Armee“ General Wrangels, d. h. in den Richtungen auf Rjew, Charkow, den Don und Sarajyn, mehren sich zusehends, von den Erfolgen gegen Admiral Kolttschal an der sibirischen Front ganz zu geschweigen. Die drei genannten (beseitigten) Städte, die Hauptstützpunkte der denikinischen Macht, sind arg bebrängt und werden wahrscheinlich schon in nächster Zeit von den B. eingenommen werden. Mit Überschreitung des Dons würden die B. ferner auch Herren des ganzen Gebiets südlich dieses Flusses, bis hinunter nach Koflow, werden und müßte General Denikin sich wieder in das Kuban-Gebiet, von wo bekanntlich der Feldzug gegen Moskau seinen Anfang nahm, zurückziehen, trotzdem ihm hier nach der Herausforderung an die Kuban-Demokratie (politische Umwälzung) manche Überraschung droht. Die Lage Gen. Denikins erscheint um so kritischer, als Lloyd George (im Gegensatz zu Churchill) sogar bereit zu sein scheint, wenn man den neuesten Radiogrammen u. den

inzwischen eingetroffenen (denikinischen) Blättern („Wetschern. Brestnja“ u. a.) Glauben schenken darf, mit der Moskauer Sowjet-Regierung in Unterhandlungen über Wirtschaftsforderungen zu treten, die aber ohne den Frieden mit ihr nicht gut denkbar sind. In Anbetracht dessen gewinnt die Voraussetzung, daß Denikin früher oder später gezwungen sein werde, sich einer anderen „Koalition“ (Verbindung) anzuschließen, noch mehr an Wahrscheinlichkeit. Und wenn es gar wahr ist, was in einigen ausländischen Zeitungen behauptet wird, daß Admiral Kolttschal von der japanischen Regierung eine namhafte Geldunterstützung empfangen hat, so wird diese Wahrscheinlichkeit trotz aller offiziellen Demenstins von seiten Gen. Denikins fast zur Gewißheit.

Todestanz.

Deutschland sieht gegenwärtig am tiefsten Punkt seiner Geschichte. Seine wirtschaftliche und politische Existenzkurve hat den unteren Punkt erreicht, der je zu verzeichnen gewesen war. Und noch weiß man nicht, ob der heutige Tiefegrad auch tatsächlich der niedrigste ist, den das Weltenschicksal uns zugebracht hat und ob nicht die Querschnittsfläche, die des deutschen Volkes Wohl und Wehe anzeigt, um weitere Gradstriche sinken wird, ob nicht das deutsche Volk den Lebenskelch bis zur Reize leeren muß. Fast scheint es so, als ob täglich neue Qualen für den todeswunden Volkskörper ausgedenkt werden, damit er noch kränker und der Genesungsprozess unmöglich gemacht werde. Wirtschaftlich sind wir erschöpft und politisch sind wir ein Spielball unserer Feinde geworden. Von des Feindes Gnade hängt es ab, ob unsere Säuglinge, Frauen und Greise dem Tode geopfert werden. Von des Feindes Gnade hängt es ab, ob unserer Industrie und unserem Handel, unserer Schifffahrt und unserem Gewerbe der Lebensnerz ausgegriffen wird. Einen tieferen Fall von solcher Höhe herab hat vor dem deutschen noch kein Volk getan, und tragischer hat sich das Geschick noch keines Volkes gestaltet als das des deutschen.

Traglich. Warum? Weil weite Schichten des Volkes, man möchte sagen, die weitesten und breitesten, die Größe unseres Leides noch gar nicht erkannt haben und über die heutigen Zeiten des nationalen Unglücks hinwegzutäumeln zu können glauben. Hinwegzutäumeln und hinwegzutun. Leichtfertigkeit und Genußsucht hat das besiegte Deutschland erfaßt. Franzig Millionen Tote und Krüppel beklagt die Welt als Opfer dieses Krieges. Sie klagt im eigentlichen Sinne des Wortes. Nur in Deutschland tanzt man, über die Leichen hinweg und tanzt man, um nur tanzen zu können, buchstäblich zu Ehren der Opfer des Krieges und der Revolution. Gibt es einen

magloseren Wahnsinnsrausch! War im Krieg durch den Glor der Kriegsgewinner unser sittliches Bewußtsein in den Felsen erschüttert und hat schon damals die Genußsucht die Atmosphäre bei uns vergiftet, so hat der Revolutionsgewinner den Reil der Unmoral noch tiefer getrieben. Die Anfedung greift wie die Pestilenz um sich, weil der Boden dafür bereitet ist. Innere Einkehr ist verpöndt. Deutschland tanzt über dem Abgrund. Der schwankende Boden muß brechen und uns in die Tiefe reißen, wenn nicht alle edlen Männer und Frauen unseres Volkes sich gegen den Wahnsinn dieser Tage verbünden und den feilschen Idealismus wieder hoch zu bringen suchen. Die Elemente des Niederganges machen sich breit und breiter und ziehen in den feilschen Tiefstand hinein jeden, dessen Ehre und Seeleneid noch nicht auf festem Boden verankert sind.

Was uns nottut, ist Selbsterneuerung, Pflichtbewußtsein und starker Wille zur Arbeit am Neuaufbau. Jeder von uns, dem Deutschlands Zukunft und seiner nachkommen Ehre am Herzen liegt, ist berufen, Führer zu sein zu dem neuen deutschen Lebensideal, zu Tücht, zu Ehre und sittlichem Wohlstand.

Im Kriege hatte man uns das Bild von Deutschlands Unüberwindlichkeit auf den Schild gemalt. In weiten Kreisen unseres Volkes war deshalb fälschlich eine unbedingte Eigenschaft gepflanzt worden, die der Selbstüberhebung. Heute sehen wir die Kadel ins Gegenteil umschlagen: teils Niedergeschlagenheit, teils Selbstentwürdigung. Beides schadet uns und dem Volksganzen rächt sich. Eine gute Dosis Selbstbewußtsein aber ist heute am Plat. Selbstbewußtsein als Ausdruck von Seelenstärke und Menschewürdigkeit. Nur wenn wir unter diesen Zeichen uns einen und den Gedanken der Menschlichkeit im edlen Sinne in den Vordergrund schieben, werden wir unsere Stellung nach innen und außen festigen und uns selbst zu Persönlichkeiten ausbilden, denn: n unjer deutsches Vaterland heute dringender bedarf denn je, um niederknien, was an unedlen Instinkten sich ausbreitet und unjer Volk körperlich und feilsch zerrüttet. Für diesen sittlichen Bund, dessen Statuten in der allgemeinen Menschenmoral und in der Vaterlandsliebe wurzeln, gibt es keine Grenzen der Parteien und der Konfession. Wir alle müssen in diesem Sinne zusammenarbeiten, und ein jeder einzelne von uns, der sich fähig fühlt, muß dabei mitarbeiten und zur Mitarbeit aufrufen. („Hamb. Fremdenbl.“)

Heinrich Heine.

(13. Dez. 1799—13. Dez. 1919.)

Heinrich (Garry) Heine wurde am 13. Dez. 1799 in Düsseldorf von jüdischen Eltern geboren. Er erhielt eine sorgfältige Erziehung und sollte Kaufmann werden, zu welchem Bebut er sich nach Hamburg zu seinem Oheim, dem durch Reichthum und Mildthätigkeit bekannten Bankier Salomon Heine begab. Bald wurde ihm aber dieser Beruf verhaßt, und er erhielt von den Seinigen die Erlaubnis, sich der Rechtswissenschaft zu widmen. Nummehr studierte er in Bonn, Berlin und Göttingen, wo er 1825 zum Doktor der Rechte promovirte, nachdem er im Juni desselben Jahres zum Christentum übergetreten war. Hierauf lebte er in Hamburg, Berlin und München, machte mehrere größere Reisen und begab sich 1831 nach Paris, wo er von nun ab, einige Reisen abgerechnet, dauernden Aufenthalt nahm. Seit 1836 erhielt er aus der Kasse des französischen Ministeriums des Äußeren ein ansehnliches Jahrgel, das ihm aber mit dem Sturze des Ministeriums Guizot, im Februar 1848, wieder entzogen wurde. Nach langen, schmerzhaften Leiden starb er in Paris am 16. Febr. 1856 an den Folgen einer Nierenmarkentzündung.

Das ist der äußere Lebenslauf des Mannes, dessen Wirken und Dichtermission ein Gedankt zu widmen wir uns durch den 120. Jahrestag seiner Geburt veranlaßt sehen, als einer eigenartigen Dichterscheinnung, deren Talent kostbare Schätze erzeugt hat, welche nicht nur der deutschen Literatur einverleibt worden sind, sondern teilweise, in Gestalt von Versen und Liedern, noch heute lebendiges Gemeingut weiter Kreise unseres Volkes bilden, wie z. B. die Blütenlese reizender, anmutvoller Verse aus dem „Buch der Lieder“.

Das erste Bändchen seiner Gedichte, freilich in sehr bescheidenem Umfange, erschien bereits 1822 in Hamburg

bäume streuten ihre weißen Blütenblätter über sie hin, und die Blumen der Kletterrosen dufteten.

Während sie da saß, sprach eine Stimme zu ihr: „Geh zu der Bekuhrade, die dein Daag umgibt, und sieh hinunter auf deinen Hof.“

Aber im Traume wegzerte sie sich und sagte: „Ich will nicht noch mehr von jenen sehen, die sich heute nacht auf meinem Hofe drängen.“

In demselben Augenblick hörte sie von dort ein Rascheln von Ketten und ein Pochen schwerer Dämmer und Klevsen von Holz, das gegen Holz schlug. Ihre Sklavinnen böten zu singen und zu spielen auf und eilten zum Dachgelande und sahen hinaus. Und auch sie konnte nicht still sitzen bleiben, sondern sie ging hin und sah auf den Hof hinunter.

Da sah sie, daß der Hof ihres Hauses von allen armen Gefangenen erfüllt war, die es auf der Welt gab. Sie sah die Leute, die sonst in dunkeln Kerkerhöllern mit schweren Eisenketten gefesselt lagen. Sie sah die Leute, die in den dunkeln Stuben arbeiteten, ihre Hämmer schleppend, herankommen, und die, die Auerder auf den Kriegsfahrzeugen waren, kamen mit ihren schweren, eisengezündeten Hübren. Und die, die verurteilt waren, getrennt zu werden, kamen und schlepften ihre Ketten, und die, die geföpft werden sollten, kamen mit ihren Weilen. Sie sah die, die als Sklaven nach fremden Ländern geführt worden waren und deren Augen vor Heimweh brannten. Sie sah alle elenden Sklaven, die gleich Lasttieren arbeiten mußten und deren Rücken blutig waren von Geißelschlägen.

Alle diese unglücklichen Menschen riefen wie aus einem einzigen Munde und sprachen: „Dürre, öffne!“

Da trat der Sklave, der den Eingang bewachte, zur Tür hinaus, und er fragte sie: „Was ist euer Begeh?“

Und sie antworteten wie die andern: „Wir suchen den großen Propheten aus Nazareth, der auf die Erde gekommen ist, um den Gefangenen ihre Freiheit und den Sklaven ihr Blut wiederzugeben.“

Der Sklave antwortete ihnen in müdem und gleichgültigem Tone: „Ihr könnt ihn hier nicht finden. Pilatus hat ihn getödt.“

Als dies Wort gesprochen war, dächte es sie, die träumte, daß sich unter allen diesen unglücklichen ein solcher Ausbruch der Lüftung und des Hohnes erbege, daß sie vernahm, wie Erde und Himmel erzitterten. Sie selbst war flarr vor Schrecken, und ein solches Beden durchfuhr ihren Körper, daß sie erwaachte.

Als sie ganz wach war, setzte sie sich im Bette auf und sagte zu sich selbst: Ich will nicht mehr träumen. Jetzt will ich mich die ganze Nacht wach halten, um nichts mehr von diesem Entsetzlichen sehen zu müssen.

Aber beinahe in demselben Augenblick, wo sie dies gedacht hatte, hatte der Schlummer sie aufs neue überwältigt, und sie hatte ihren Kopf auf das Kissen gelegt und war eingeschlummert.

(Schluß dieses Kapitels in der nach nächsten Nummer.)

und machte berechtigtes Aufsehen. Es gab unter ihnen echte Perlen, sie waren von schmelzender Zartheit, sie zeugten von einem jugendfrischen Talent, das schon seine Schwingen erhoben hatte. Die Kritik nahm sie sehr beifällig auf, und das lesende Publikum fing an, sich für den jungen, noch unbekanntem Dichter zu interessieren. 1827 erschien die erste Auflage des „Buches der Lieder“. Hier zeigten sich schon deutlich die charakteristischen Merkmale seiner Muse. Das Thema bildeten in schiefer unendlicher Abwechslung verfehlte Liebe und sinnvolle Naturbetrachtung. Wir begegnen aber schon hier fortwährend einem jähren Umsturz der Stimmung: eine hochpoetische Situation (Lage, Zustand) wird abgebrochen durch einen witzigen Einfall, bitteren Spott, oft aber auch durch eine platte und ganz unmotiviert widersprechende Wendung. Doch es gab unter ihnen so viel Verse von echt künstlerischem Wert, daß man über diese besprechenden Eigentümlichkeiten hinweglas. Sie fanden schnell weiteste Verbreitung; namentlich wurden sie von der Jugend mit Enthusiasmus (Begeisterung) aufgenommen.

Schon vorher (1826) war der erste Band seiner „Reisebilder“ erschienen, ein Jahr später der zweite. Auch die Prosa seines zeigte hier alle Vorzüge einer künstlerischen Darstellungskraft. Sie war natürlich, von lebendiger Anschaulichkeit, beweglich; der Stil war klar und ungezwungen; die Sprache war rein und zeugte von geistiger Freiheit. Sie erhob sich wirkungsvoll über die allgemein übliche abstrakte (unwirkliche), vergeistigte oder vornehmthuende und darum schwächliche und gekünstelte Schreibweise jener Zeit. Wie das „Buch der Lieder“, so fanden auch die beiden ersten Bände der „Reisebilder“ weit und breit Anerkennung und erwarben seine den Ruf eines der gefeiertesten zeitgenössischen Schriftsteller.

Die glänzenden Dichtertalente dieses Dichters haben ihm seinen Platz in der deutschen Literatur gesichert, und das deutsche Volk ist mit seinem Dank und seinem Beifall nicht lässig gewesen für all das, womit er unserer Literaturschatz bereichert hat. Wenn aber schon mit Erscheinen des dritten und vierten Bandes der „Reisebilder“ ein Umsturz in der öffentlichen Meinung eintrat und die weitere literarische Tätigkeit des Dichters die bittersten Enttäuschungen hervorgerufen hat, so liegen dafür Gründe vor, die in der ganzen Weltliteratur kein Gegenbild haben.

In jedem Freunde der deutschen Literatur erweckt der Name Heine eine Reihe von schmerzlichen Erinnerungen, die wir nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen, denn zu ernst ist die Zeit, in der wir leben; er hat dunkle Schatten geworfen über seine Zeit, bis hinein in unsere Zeit.

Heine hat als Knabe und Jüngling die tiefe Erniedrigung und die darauffolgende Erhebung Deutschlands miterlebt. Er war berufener Mitarbeiter am Kulturbau der Nation, als ein neuer Abschnitt deutschen Lebens begann. Er beteiligte sich auch mit aller Leidenschaftlichkeit an der Opposition des „Jungen Deutschlands“ gegen reaktionäre Maßnahmen der Regierungen, aber er beteiligte sich eben nur an der Opposition. Es war die Zeit der Maßlosigkeit, die uns heute drüben. So ungesund das radikale Literatentum, durch das Beispiel Frankreichs ermutigt, Freiheit auf allen Gebieten forderte, so ängstlich suchten die zuständigen Regierungen — durch oft ungeschickte und harte Maßregelungen — der freien Meinungsäußerung entgegenzutreten, wo sie nur die bürgerliche Ordnung irgendwie gefährdet glaubten. Unter den Vorämpfern der Opposition, aber auch in der Maßlosigkeit, fand Heine in erster Reihe. Seine Satire (Spott) spielte oft ins Zynische (Gemeine) über, seine „Stachelgeißel“, um den Ausdruck eines seiner Kallame-Biographen zu benutzen, traf mit beispielloser Feriviolität (Leichtfertigkeit) jeden, der aus irgendwelchem Grunde sein persönliches Mißfallen erregt hatte, dabei nur zu oft ehrenwerte und um Deutschland hochverdiente Männer. Als ein verhältnismäßig harmloses Beispiel seiner literarischen Liebsvollungen sei eine Stelle aus der Vorrede zur zweiten Auflage seines „Buches der Lieder“ hierher gefügt: „...Es ist ein betrübender Anblick, wenn ein Schriftsteller vor unseren Augen, angeht des ganzen Publikums, allmählich alt wird. Wir haben's gesehen nicht bei Wolfgang Goethe, dem ewigen Jüngling, aber bei August Wilhelm von Schlegel, dem bejahrten Geden; wir haben's gesehen nicht bei Adelbert Chamisso, der mit jedem Jahre sich blütenreicher verjüngt, aber wir haben es bei Herrn

Ludwig Tied, dem ehemaligen romantischen Strohmann, der jetzt ein alter räudiger Muntze geworden.“ Heine ist — man mag alle seine Werke noch so sorgfältig daraufhin prüfen — weder als Künstler die Grenze des Schicklichen und Erlaubten, und erst recht nicht des Ästhetisch Schönen, zum Bewußtsein gekommen, noch als Politiker das Ebenmaß der im sozialen Leben wirkenden Faktoren, auch nicht die Achtung vor den ewig sprudelnden Quellen der deutschen Volksseele, wie wir solche z. B. bei seinem Stammes- und Zeitgenossen Börne, trotz all des Radikalismus, namentlich aber bei Adelbert von Chamisso, dem Franzosen (!) von Geblüt, so angenehm empfinden. Der Ehrgeiz des innerlich unharmonischen und unbefriedigten Dichters artete schließlich in eine überpannte und alle Nüchternheit überschreitende Eitelkeit aus, und das Ziel seines Strebens wurde der Lorbeer, den er sich sogar im voraus selbst gestochten hat:

Ich bin ein deutscher Dichter,
Bekannt im deutschen Land,
Kennt man die besten Namen,
So wird auch der meine genannt.

Die Schaffenskraft und die Schaffensfreudigkeit am weiteren Ausbau deutschen nationalen Lebens war Heine nicht gegeben, mehr als das — sie lag ihm gänzlich fern. Seine beißende Satire, sein oft treffender Witz bezogen sich auf alle Erscheinungen deutschen Lebens. Sie geißelten Mängel und Schwächen, verpöten aber oft in frivoler Weise auch spezifisch deutsche Art, und das nicht mit dem warmen Gefühl des Patrioten, sondern mit der Hochfahrenheit und der Oberflächlichkeit des Fremdlinges, der in der Volksseele zu forschen und zu suchen sich nicht die Mühe nimmt. Ein Vergleich kann natürlich nicht angehtelt werden, aber wir erinnern, um die ganze Hohlheit der Deutschtüerei Heines zu kennzeichnen, an Charles Didens und Fris Reuter als Beispiele eines wahren und edlen Patriotismus. Ein im übrigen sehr wohlwollender Literaturhistoriker bemerkt nach der Besprechung der Dichtung „Deutschland, ein Wintermärchen“: „Heine war es weder um die Freiheit, noch um das Vaterland ernst. Seine Satire gegen dasselbe war nicht aus der tugendlichen Liebe, und dem Schmerz über die Erniedrigung Deutschlands hervorgegangen, sondern aus der vollen Gleichgültigkeit. Er liebte sein Vaterland nur insofern, als es ihm Gelegenheit gab, seinen Witz leuchten zu lassen.“

Dieser Mangel an Wärme des Gefühls und an Lauterkeit der Gesinnung erhebt Heine durchaus eigenständig und verdirbt und verzerrt das Gesamtbild seiner dichterischen Individualität (Persönlichkeit). Wo wir ihm auch in seinen Schriften folgen, seine Geist nicht ausgenommen, überall empfinden wir die Bellemnung, einen Führer zu haben, der uns zu sesseln sucht, um uns zu verhöhnen, der in uns Gefühle erweckt, um diese zu verpöten. Nur die sorgfältigste Auswahl aus seinen Gedichten und die völlige Unkenntnis alles Übrigen vermag die Illusion (Täuschung) eines rein ästhetischen Genusses zu gewähren. Seine Poesie ist der duftenden Blume vergleichbar, in deren Blütenkelch der Sturm nagt, dem berausenden Getränk, von dem der Boden fast sorgfältig abgetrennt werden muß. Heine selbst hat dieses Unterfertigungsvermögen nicht gehabt und hat der Nachwelt das Lebensbild eines Mannes hinterlassen, der zwar mit scharfer Beobachtungsgabe die Gefühle des Herzens und die Stimmungen der Natur geistreich wiederzugeben, mit beißender Satire seine Umgebung zu bemängeln und zu betiteln vermag, aber in der eigenen Brust nichts gesucht und nichts gefunden hat. Der Weg, den er gegangen, ist der Weg der Negation, der verwegenen Verneinung und Verleugnung aller sittlichen Grundlagen des Lebens, der leichtfertigen Forderung des materiellen Vollgenusses aller Lebensgüter, ohne dieselbe mit dem Ernst der Aufgaben und Pflichten jedes einzelnen in Beziehung zu bringen. Dieser Weg ist zu einer breiten, tief ausgefahrenen Heerstraße, zu einer Massenbewegung geworden, die, wie wir glauben, nicht zum Heile Deutschlands, nicht zum Heile der Menschheit führen kann.

Entsprechend seinen Grundfäßen und seiner Lebensanschauung ist auch sein Leben verlaufen. Unbefriedigt in seinem Ehrgeiz, denn er gehört zu den Schriftstellern, die ihren Ruhm überleben mußten, ungestillt auch in seinem Durst nach Lebensgenuss, denn sein körperliches Leiden hatte schon früh den ihm durch eine bevorzugte materielle Lebenslage reichlich zugemessenen Becher vergällt, bedete

er seinen Lauf, innerlich ein Fremdling in Deutschland, aber auch vereint in Frankreich, seiner zweiten Heimat. Heine gehört einer anderen, einer erstgenannten Zeit an, er kann uns weder ein Beispiel, noch ein Leitfaden sein, namentlich nicht der Jugend. Die Zerstückelungsarbeit muß als abgetan betrachtet werden, sie ist vielleicht schon zu weit geführt worden. Wir haben uns positiven Aufgaben zuzuwenden, dem Wiederaufbau eines in sich geselligen und gebunden nationalen Lebens, das in seinen Grundfesten tief erschüttert worden ist. Wir brauchen Männer, voll ausgereifte, harmonisch entwickelte Charaktere, deren Individualität tief in unserem Volkstum wurzelt. Wir brauchen Männer, zu denen wir aufblicken können, an denen wir uns aufrichten können in unserer tiefsten nationalen Erniedrigung.

„Wenn jemand eine Reise tut,
So kann er was erzählen.“

(Fortsetzung.)

Grünfeld, d. 1. Dez. 19.

„Na, wie werden denn die Grünfelder mit den umliegenden Völkern fertig?“

— So, ganz gut; mir geht über die Kerle gar ett Klaga! —

„Wie das?“

— Na, ganz oisach: wenn dia en onfare Gärta heahlat, no geht mir nach zu ehne on frozat:

„Sa wie, geht ihr ons an ebbas?“

„Jo“, sagat se noch, „Ihr kriagat allameil au ebbas“: on no doilat dia mit ons — on uff diu Art gibts auch toi bisle Händel.

So war das Urteil eines Grünfelders im verfloffenen Sommer, und nun ist's nicht viel besser geworden:

„Glücklich ist,
Wer vergißt,
Was nicht mehr
Zu ändern ist.“

Aber das, was ist, sieht doch ziemlich fatal aus.

Die „Strafknitt“ arbeiten recht fleißig für Aufrechterhaltung der „Ordnung“:

1. Am 27. fußen die Grünfelder Bürger Pfeiffer und Zaf. Schöttle von Rajach nach Hauje. Unterwegs wurden sie von „Strafknitt“ angefallen, Frau und Kinder abgehandelt, und nun mußten die beiden mit ihren Wagen Jement und Möbel von Afrika nach Rajach fahren.

2. An selben Tage wurde Zaf. Gröninger eine Wecht vor Rajach angefallen:

„Halt, du mußt Flüchtlinge vom Bahnhof nach Rajach fahren.“ — Mit 125 Rbl. konnten aber die Herren Strafknitt zu der Überzeugung gebracht werden, daß man auch ohne diese Fahrt auskommen könne.

3. Ungefähr am 10. Nov. fuhr A. B. nach Afrika, um seine kranke Frau nach Tiflis zu bringen. Auf der Station nahmen die Strafknitt den Wagen in Beschlag, und A. B. mußte seine kranke Frau auf dem Bahnhof sitzen lassen und Flüchtlinge nach Rajach fahren. — Am nächsten Tage wiederholte sich die ganze Geschichte noch einmal.

4. Ein Knecht, dem man zumutete, auch nach Rajach zu fahren, und der sich weigerte, wurde erdärmlich durchgeblut.

5. In den Gärten werden Drähte, Pfähle, Pfosten haufenweise weggeschloßen. Ganze Viehherden der Tataren weiden in den Gärten. Will sie jemand entfernen, so drohen die Hirten mit Flinten.

Als Mitglied des J.-B. hat Unterzeichneter diesbezügliches Material gesammelt und bei dem Kreiskommissar in Rajach eine Eingabe gemacht, ist auch persönlich bei letzterem vorgeprochen und hat die fatale Lage der Kolonisten geschildert und gegen jegliche Vergewaltigung protestiert. — Der Kreiskommissar versprach, unverzüglich Schritte zur Abstellung der Gewalttätigkeiten zu unternehmen. — Ob es nun bloße Versprechungen bleiben werden, oder ob wirklich etwas zur Verbesserung der Lage der Kolonisten getan werden wird, das wird die Zukunft lehren!

P. S. In der verflo. Nacht wurden in Grünfeld bei Krotmer 4 Pferde aus dem Stalle gestohlen.

G. Schaal.

Herausgeber und verantwortlich für die Redaktion der J.-B. des Verbandes der transkaukasischen Deutschen.